



Das Schweigen der Brenner:

In den abgelegenen Tälern der ukrainischen Karpaten, wo der Nebel schwer auf den Wipfeln liegt und das Handy-Signal längst schweigt, brennen die Feuer der Brenner. In brüchigen Hütten aus Fichtenholz destillieren alte Männer Absinth. Grün, giftig, bitter, wie die Wahrheit, die keiner auszusprechen wagt.

Die Brenner reden wenig. Zu viele sind in den letzten Wintern verschwunden. Was in den Wäldern geschieht, nennt hier keiner beim Namen. Doch untereinander, wenn der Schnaps fließt und der Wind laut genug heult, flüstern sie davon:

Von den Jagden.

Die Jagden? Keine Dorfbewohner. Keine Wilderer.

Es sind Männer in Maßanzügen, Frauen in Pelzen, begleitet von bewaffneten Sicherheitsdiensten. Sie kommen in schwarzen Hubschraubern und gepanzerten Geländewagen, mit Gästen aus Brüssel, London, Genf. Offiziell: keine Spur. Inoffiziell: alles bekannt. Ihre Opfer? Junge Menschen, Waisen, Flüchtlinge, Verschwundene. Wer sie gefangen hält, bleibt im Dunkel.

Die Jagd beginnt immer gleich: Die Opfer werden betäubt, ausgezogen, mit Laufschuhen und einem Armband ausgestattet. Dann lässt man sie frei. In den Wäldern. „Das gefährlichste Spiel“, nennen es manche. Für die Gejagten bedeutet es den Tod.

Einmal, erinnert sich ein Brenner, habe er Schreie gehört. Kein Tier lautete so. Später habe er Spuren gefunden, nackte Fußabdrücke, tiefe Schleifspuren im Schnee. Blut.

Wer darüber spricht, wird abgeholt. Vom G.R.U., dem ukrainischen Geheimdienst. Ein Besuch am

Abend, und jemand ist fort. Für immer. Also schweigen sie, und brennen weiter ihren Absinth. In der Hoffnung, dass der Rauch die Geister fernhält.

Kreml:

Die Türen des Sitzungssaals schlossen sich geräuschlos hinter dem letzten Offizier. Nur das Summen des Projektors war zu hören, der Satellitenbilder auf die Wand warf: dichte Wälder, ein abgegrenztes Areal, Wärmebildaufnahmen in der Nacht. Menschen. Bewegungen. Verfolgungen. Der Präsident saß am Kopf des Tisches. Die Fingerspitzen aufeinandergelegt, der Blick unbewegt auf das Foto eines nackten Jungen gerichtet, der in einem Schneefeld zu rennen schien.

„Das ist also echt?“ fragte er tonlos.

General Kalinin vom FSB nickte. „Bestätigt. Wir haben Hinweise auf regelmäßige Menschenjagden in einem abgegrenzten Gebiet in den Karpaten. Das Areal ist militärisch abgesichert. Die Akteure, westliche Eliten, Diplomaten, Wirtschaftsbosse. Die Opfer: Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene. Aus Heimen, von der Straße, aus Flüchtlingslagern. Niemand stellt Fragen.“

„Wer schützt sie?“

„Der ukrainische G.R.U. ist involviert. Unsere Agenten vor Ort kommen nicht durch. Zwei Teams sind spurlos verschwunden. Die Bevölkerung schweigt, verständlich.“

Der Präsident schwieg eine Weile. Dann wandte er sich an den Mann rechts von sich.

„Wie lange wissen wir das?“

„Die ersten Berichte stammen von Ende 2023. Es wurde für eine Verschwörungstheorie gehalten, bis ein abgehörtes Gespräch eines NATO-Majors aus Brüssel auftauchte. Danach haben wir die Aufklärung intensiviert.“

„Und jetzt?“ Der Blick des Präsidenten war kalt, präzise. „Was schlagen Sie vor?“

„Wir setzen eine verdeckte Operation auf. Alpha-Einheit. Spetznaz. Kein Kontakt mit Kiew. Keine offiziellen Kanäle. Kein Papier.“

Ein kurzer Moment der Stille. Dann sagte der Präsident: „Tun Sie es. Und dieses Mal... holen wir nicht nur Informationen. Wir holen Beweise. Und Namen.“

Er stand auf. Die Männer folgten seinem Beispiel.

„Wenn sie Kinder jagen“, sagte er leise, „dann sollen sie sehen, wie es ist, selbst gejagt zu werden.“

Die Gesellschaft:

Ein Glashaus stand mitten im Wald. Von außen wirkte es wie ein modernes Jagdschloss, Stahl, Glas, architektonisch raffiniert eingebettet in die Karpatenlandschaft. Von oben kaum auszumachen. Ringsherum: Wald, Kilometer um Kilometer abgeriegeltes Gebiet, mit Wärmefallen, Drohnen, Bewegungsmeldern, Minen.

Innen: Champagner, Lachen, Musik.

Ein Streichquartett spielte Vivaldi. Kellner in weißen Handschuhen reichten Horsd'œuvres auf Silbertablets. Französischer Kaviar, Trüffelbutter, russischer Wodka, in Gläsern mit Goldrand. Die Gäste: Drei Dutzend Menschen, Männer und Frauen. Maßanzüge, Diamantcolliers, Uhren teurer als ein Haus. Ihre Gesichter bekannt aus Wirtschaftsmagazinen, diplomatischen Empfängen, aus Gremien der EU und UN. Wer sie sah, würde an Philanthropie denken. Humanismus.

Kunstförderung.

Doch hier, in dieser Nacht, waren sie Jäger.

Ein Mann mit englischem Akzent, graue Schläfen, rote Seidenkrawatte, hob sein Glas.

„Meine Freunde, auf unsere Rückkehr in die Berge. Auf die Jagd!“

Applaus. Gelächter.

Ein anderer, ein Belgier mit ölgiger Stimme, ergänzte: „Die Auswahl heute ist hervorragend. Drei Mädchen, zwei Jungen. Alle unter sechzehn. Frisch, flink, mit Angst in den Augen. Exzellent.“

Ein leises Kichern ging durch den Raum.

In einer Ecke stand eine Frau in einem mitternachtsblauen Kleid. Ihr Haar streng zurückgebunden, ihre Augen hart. Sie trug ein Funkgerät in der Hand, ihr Codename war „Eva“. Sie war die Logistik. Sie organisierte die „Lieferung“, sorgte für Drogen, Anweisungen, Zeitfenster. Ihr Gesicht war makellos. Ihr Herz nicht mehr existent.

„In fünfzehn Minuten bringen wir sie raus“, sagte sie ruhig. „Standardprozedur. Injektion:

Adrenalin. Leichte Halluzinogene. Dann zehn Minuten Vorsprung. Die Armbänder sind aktiv.“
„Und was ist mit... Spuren? Zeugen?“ fragte eine Frau, die aussah, als hätte sie gerade eine Kunstmesse in Basel verlassen.

Eva schüttelte den Kopf. „Die Dorfbewohner schweigen. Die G.R.U. räumt alles auf. Wie immer.“
Ein älterer Mann, vermutlich aus Frankreich, streichelte liebevoll das hölzerne Gewehr, das neben ihm auf einem Samtkissen lag. „Es ist nicht das Töten. Es ist der Moment, wenn du sie siehst... wie sie glauben, sie könnten entkommen.“

Gelächter. Der Champagner floss weiter.

Draußen begann der Schnee leise zu fallen.

In einem unterirdischen Raum wurden fünf Gestalten vorbereitet. Zitternd. Halb bewusstlos.

Jugendliche. Ihre Augen glasig, ihre Körper verletzt, zitternd. Ihnen wurde gesagt: „Lauft. Wenn ihr bis zum Turm im Osten kommt, seid ihr frei.“

Sie wussten nicht, dass es keinen Turm gab.

Und keine Freiheit.

Die Jagd:

Der Wald war still. Kein Tier bewegte sich mehr. Als wüssten auch sie, dass heute Nacht etwas anderes jagte. Etwas, das nicht aus dieser Welt war.

Ein schrilles Signal ertönte aus den Armbändern der fünf Opfer. Der Countdown war vorbei.

Sie rannten.

Zitternd, frierend, mit aufgeschürften Füßen stolperten sie durch das Unterholz. Die Drogen rasten durch ihre Adern, Adrenalin, LSD, etwas Betäubendes. Sie wussten nicht, wohin. Nur: Weg. Überleben.

Ein Mädchen, vielleicht vierzehn, barfuß, mit blutverschmierten Beinen, drehte sich immer wieder um. Sie hörte das metallene Knacken der Hightech-Waffen. Das entfernte Heulen von Nachtsichtdrohnen. Sie hörte Männer lachen.

Und dann, den ersten Schuss.

Der Junge vor ihr, vielleicht sechzehn, wurde von einer Kugel durch die Schulter getroffen. Er fiel mit einem stummen Aufschrei, röchelnd, die Augen weit vor Angst. Doch keiner half ihm. Niemand konnte. Wer stehenblieb, starb. Wer half, wurde als Nächstes erschossen.

Ein Quad näherte sich aus dem Nebel. Darauf: zwei maskierte Gestalten in Jagdkleidung, eine mit einem Nachtsichthelm. Der andere beugte sich vor, zielte und schoss dem am Boden Liegenden ins Knie. Nicht tödlich. Noch nicht. Er stöhnte, versuchte zu kriechen. Der Fahrer lachte.

„Lass ihn laufen“, sagte einer. „Noch eine Runde.“

Sie fuhren weiter.

Ein anderes Mädchen, vielleicht zwölf, hatte sich im Dickicht versteckt, unter einer Decke aus Laub. Ihr Herz raste. Tränen liefen ihr über das Gesicht. Sie hörte Schritte. Leise. Nahe. Ein Hund bellte. Kein Streuner. Ein gezüchtetes Tier, darauf trainiert, Menschen zu stellen.

Der Hund fand sie. Riss ihr einen Fetzen Haut aus der Schulter, bevor einer der Jäger ihn zurückrief. Wieder nur Wunden. Keine Gnade. Kein Tod. Noch nicht.

Denn das Töten war nicht das Ziel.

Das Zusehen war es.

Die Jäger hatten sich verteilt. Einige nutzten Wärmebildkameras. Andere bevorzugten die „klassische“ Methode: Fährtenlesen, Instinkt. Einer trug einen Umhang aus Wolfspelz und benutzte eine Armbrust, ein schwedischer Adliger. Er filmte sich dabei.

„Für meine Sammlung“, murmelte er, während er das Pfeilgerät spannte.

Ein weiterer Schuss fiel. Ein Körper fiel. Das erste tote Kind. Ein Mädchen. In den Kopf getroffen, sauber. Einige Gäste applaudierten über Funk.

Die Leiche blieb liegen. Man würde sie später einsammeln.

Von weitem hörte man Musik, die Gesellschaft hatte wieder angestoßen. Jedes getötete Opfer wurde gefeiert wie ein Abschlag auf dem Golfplatz. Gelächter durch Funkverbindungen. Makabre Witze.

Zitate aus der Bibel. Sie hielten sich für Götter.

Doch sie hatten vergessen, was Götter manchmal tun: richten.

Und während die Jäger lachten, bewegte sich etwas anderes durch den Wald. Schwarz gekleidet, ohne Funkgerät. Kein Lachen.

Die Nacht war noch nicht vorbei.

Wende im Wald:

Ein Zischen durchbrach die Nacht.

Hoch oben, fast unhörbar, glitt eine russische Drohne durch die Baumkronen, klein, lautlos, tödlich.

Ihre Linse erfasste die Wärmequellen: 34 Jäger, verteilt über ein Areal von zwei Kilometern. Acht

Opfer. Davon zwei regungslos. Einer bewusstlos. Fünf flüchtend.

„Zielbilder bestätigt“, kam die Stimme durch das verschlüsselte Funkgerät.

Oberstleutnant Sergej Malinow, Kommandant der Alpha-Einheit, nickte knapp. „Freigabe für Operation Sibirischer Schatten. Ziele: alle bewaffneten Jagdteilnehmer. Kein Kontakt mit G.R.U. Keine Gefangenen.“

Elf Männer in Tarnanzügen und schwerer Bewaffnung lösten sich aus der Dunkelheit. Kein Wort.

Jeder Schritt geplant. Jeder Blick tödlich. Die Spetznaz waren keine Soldaten, sie waren

Instrumente. Sie waren gekommen, um zu richten.

Der erste Schlag:

Zwei Jäger standen über einem bewusstlosen Jungen. Der eine wollte ihn gerade mit einem Jagdmesser markieren, als Trophäe.

Er sah den Schatten zu spät.

Mit einem gedämpften Knall durchbohrte ein Schalldämpfergeschoss seinen Schädel. Der zweite wollte schreien, doch sein Hals wurde von einem taktischen Messer aufgeschlitzt, präzise und sauber.

„Ziel Sektor 1 eliminiert“, raunte ein Soldat ins Funkgerät.

Die Spetznaz bewegten sich lautlos, wie Raubtiere unter Raubtieren. Doch sie waren schneller, klüger, gnadenloser. Sie jagten keine Kinder, sie jagten Monster.

Die Gesellschaft fällt:

Im Glashaus herrschte zunächst noch Ausgelassenheit. Die „Elite“ prostete sich zu, während auf Monitoren die Drohnenbilder übertragen wurden. Jagdtrophäen. Fiebernde Wärmebilder. Aber etwas veränderte sich. Die Bildschirme flackerten. Dann war einer nach dem anderen schwarz.

„Was ist das?“ fragte ein Mann nervös.

„Technisches Problem“, sagte Eva, doch da war bereits das leise Summen. Stromausfall.

Dann, Explosion.

Das Dach des Glashauses wurde von einem gezielten Raketenangriff durchschlagen. Druckwelle, Glas, Schreie. Rauch.

Die Tür barst auf. Rauchgranaten zischten in den Raum.

Und dann erschienen sie: maskierte Gestalten in Schwarz. Kein Warnruf, kein Befehl, nur gezielte

Schüsse. Zwei Wachmänner gingen sofort zu Boden. Ein Diplomat aus Brüssel taumelte mit

aufgerissenem Brustkorb gegen einen Weinschrank. Eine Frau schrie, und wurde durch eine Blendgranate ins Schweigen gezwungen.

Innerhalb von 90 Sekunden war die Eliteversammlung entmachteter.

Die Überlebenden lagen gefesselt auf dem Boden, blutend, keuchend, erniedrigt. Sergej Malinow trat langsam in den Raum, das Visier hochgeklappt. Seine Augen kalt.

„Das war eure letzte Jagd“, sagte er auf Englisch.

Niemand antwortete.

Er zog die Waffe. Ein Schuss hallte durch die Halle.

Die Kinder:

Als der Morgen kam, wurden fünf Kinder von Männern in schwarzen Uniformen getragen, eingewickelt in Decken, medizinisch versorgt, ruhig gesprochen. Sie wurden nicht gefragt. Sie mussten nicht erklären. Zum ersten Mal wurden sie beschützt.

Eine der Jägerinnen lag unter einer Tanne, das Gesicht zur Seite gedreht, die Augen offen. Zwischen ihren Fingern klemmte noch ein Goldarmband mit dem Wappen eines europäischen Adelshauses.

Kreml, Tag der Entscheidung:

Der große Saal war still. Nur das gleichmäßige Ticken der antiken Wanduhr war zu hören. Auf dem schweren Eichentisch lagen Dossiers, Fotos, USB-Sticks. Ein Laptop zeigte Standbilder der Operation Sibirischer Schatten.

General Kalinin trat einen Schritt vor. Seine Stimme war ruhig, professionell, aber schwer. „Herr Präsident. Die Alpha-Einheit hat die Operation in der Nacht erfolgreich abgeschlossen. Das Zielobjekt, die Jagdgesellschaft, wurde vollständig neutralisiert. Zweiunddreißig Tote. Drei Gefangene. Acht Überlebende gerettet.“

Er schob ein Foto über den Tisch. Ein Junge, etwa zwölf Jahre alt, erschöpft, aber lebend. Daneben ein Mädchen mit Verband an der Stirn. Beide eingehüllt in Thermodecken.

„Die Kinder wurden in einem improvisierten Feldlazarett stabilisiert. Ihre Verletzungen sind unterschiedlich, Unterkühlung, Hämatome, Drogenrückstände. Drei von ihnen haben sexuelle Gewaltspuren. Alle zeigen klare Anzeichen von posttraumatischer Belastung.“

Der Präsident nahm das Foto auf. Betrachtete es lange. Dann blickte er auf.

„Haben sie gesprochen?“

Kalinin nickte. „Noch zögerlich. Aber genug, um Namen zu bestätigen. Botschafter. EU-Kommissare. Ein Mitglied des belgischen Königshauses.“

Der Präsident schloss die Augen. Als er sie wieder öffnete, war seine Stimme schneidend klar:

„Diese Kinder, behandeln Sie sie wie unsere eigenen. Geben Sie ihnen, was sie brauchen: psychologische Hilfe, medizinische Betreuung, Schutz, neue Identitäten. Wenn einer von ihnen Familie hat, suchen wir sie. Wenn nicht, wir geben ihnen ein neues Zuhause. Keine Kostenfrage. Keine Verzögerung.“

„Jawohl.“

„Und die Beweise?“

Kalinin legte eine externe Festplatte auf den Tisch. „Komplett. Ton, Video, biometrische Daten. GPS. Alles.“

Ein langer Moment der Stille.

Dann fragte der Präsident: „Was glauben Sie, wie der Westen reagieren wird?“

Kalinin zuckte nicht mit der Wimper. „Leugnen. Vertuschen. Diffamieren. Vielleicht Sanktionen.“

Der Präsident stand auf, langsam, fast schwer. Er ging zum Fenster. Draußen war es kalt, doch das Licht des frühen Tages fiel klar auf die Kuppeln von Moskau.

„Sollen sie kommen“, sagte er. „Aber sie werden nicht mehr jagen. Nicht in diesen Wäldern. Nicht auf unserem Boden.“

Er drehte sich um.

„Und die Kinder? Gebt ihnen alles. Sie haben genug verloren.“

xxx